

Erstausgabe täglich
von 6 1/2 Uhr.
Kochhaus und Expedition
Schmiedgasse 22.
Verantwortlicher Redacteur
Dr. Richter in Weidau.
Druckerei v. Neumann
Neudammstr. 11-13
Verkaufsstelle von 4-9 Uhr.
Anzeigen der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Anzeigen am Donnerstag bis
10 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Feiertagen früh bis 7 1/2 Uhr.
In den Pöbeln für Aufnahmen
des Monats, Unterjohannis, 22.
Sonnabend, Katharinenstr. 18,
von bis 7 1/2 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Ausgabe 14,250.
Abonnementpreis vierteljährlich 4 1/2
mit Belegbogen 5 Mk.
nach die Post bezogen 6 Mk.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belegbogen 10 Pf.
Schließen für Extrablätter
ohne Postgebühr 25 Pf.
mit Postgebühr 45 Pf.
Jahrespreis 4 1/2 Mk. Belegbogen 20 Pf.
Erschienen Schichten laut Anweisung
Preisbezeichnung. — Tabellarische
Sach nach höheren Tarif.
Anzeigen nach dem Verhältniß
die Spaltenzahl 40 Pf.
Zusätze nach Maß an d. Belegbogen
zu senden. — Abdruck wird nicht
gegeben. Redaction pro Anzeigen
nach dem Posttarif.

№ 108.

Montag den 17. April.

1876.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs von Sachsen wird
Sonntag den 22. dieses Monats Mittags 1 Uhr

ein Festmahl im Schützenhause hierseits stattfinden.
Alle, welche sich betheiligen wollen, werden gebeten, die Tafelkarten A 3 Marx bis zum 22. dieses Monats Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Friedrich
Georg Meynert in Firma Carl Heinrich Meitz & Co., Reichstraße 20/21, oder im Schützenhause in Empfang zu nehmen.
Leipzig, am 8. April 1876. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Heinke.

Der Rath der Stadt Leipzig hat mitgetheilt, daß er zur Feier des Geburtstages
Seiner Majestät des Königs

Sonntag, den 22. April, Mittags 1 Uhr

ein Festmahl im Schützenhause veranstalten werde und hat sich angeordnet, die Herren
Professoren, Dozenten und Beamten der Universität hierzu nach besonders in Kenntniß zu setzen.
Indem ich dieser Aufforderung hierdurch nachkomme, bemerke ich, daß Tafelkarten zu 3 A
bei Herrn Friedrich Georg Meynert in Firma Carl Heinrich Meitz & Co., Reichstraße 20/21 und bei Herrn O. Hoffmann im Schützenhause, bei Ersterem bis zum
22. d. M. Nachmittags 4 Uhr abgegeben werden.
Leipzig, den 15. April 1876. Der Rector der Universität Dr. Oberbed.

Bekanntmachung.

Die Besetzungsförderung und Beförderungsbeförderung der im Jahre 1876 in Leipzig, Stadt,
genannten militairpflichtigen Mannschaften sind eingegangen und liegen auf unserem
Quartier-Conte, Rathhaus 2. Etage, zum Abholen bereit, was hiermit zur Kenntnissnahme der
Betheiligten gebracht wird.
Leipzig, am 10. April 1876. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Kamprecht.

Bekanntmachung.

Die unter dem eisernen Schuppen angelegte Kathswanne bedarf einer größeren Reparatur
und wird dieselbe daher für den 18. April dieses Jahres der Benutzung entzogen.
Leipzig, den 15. April 1876. Der Rath der Stadt Leipzig. Dr. Georgi. Heinke.

Städtische Gewerbeschule.

Die Aufnahme der neuangemeldeten Schüler findet Montag, den 24. April früh 7 Uhr statt.
Die Direction der Städtischen Gewerbeschule. Rieper, Prof.

Thomas-Prüfung.

Die Aufnahme-Prüfung wird Montag 24. April Vormittags 8 Uhr veranstaltet. Die ange-
meldeten Schüler bitte ich vom 18. April an in den Vormittagsstunden mir zuzuführen. Die
Klassenprüfung findet am 22. April Vormittags 10 Uhr statt. Prof. Dr. Götze.

Museum für Völkerkunde.

Es ist eine für die Völkerkunde überaus wich-
tige Erscheinung, daß durch die immer weiter und
weiter sich ausbreitende Cultur nicht nur die
Eigentümlichkeiten der einzelnen Völkerstämme
mehr und mehr vermischt und die Verschieden-
heiten derselben gegen einander ausgeglichen wer-
den, sondern daß auch dadurch die sogenannten
Rassenunterschiede mehr und mehr verwischt wer-
den sind. Diesem Schicksal sind ganz be-
sonders auch die nordamerikanischen Indianer
zum Opfer gefallen und ist deren Zahl bereits
auf ein Minimum herabgesunken, indem sich die-
selben in den Vereinigten Staaten mit Ausnahme
von Alaska gegenwärtig nur noch auf die geringe
Ziffer von 20,000 Seelen belaufen, von denen
100,000 ciottillit und 135,000 halbcivilisirt sind,
während sich 81,000 noch in ihrem Naturzustande
befinden, welche freilich, die nur auf Schatzjagen
beruhen, da die Indianer eine abentheuerliche
Lebensweise führen. Immerhin ge-
nügen dieselben, um über die Verhältnisse zu
unterrichteten und uns zu mahnen, unsere Kul-
turmacht nicht auf diese dem Untergang zu weihen-
den Schritten entgegengehenden Völkerstämme zu lenken,
da in nicht allzuferner Zeit auch die Wohlthätigkeit
dazu benommen sein dürfte. Bei dieser Gelegen-
heit wollen wir zugleich nicht unterlassen, die
interessante Mittheilung hier einzuflechten, daß
zur Zeit der Feier des hundertjährigen Bestehen-
des Kaiserthums die Bevölkerung derselben, gering an-
geschätzt, 48,000,000 Seelen betragen dürfte.
Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung machte
dieselbe kaum 3 Millionen aus. Daß die Einwande-
rung zu dieser überraschenden Zunahme den
beträchtlichen Theil beigetragen, ist allgemein
bekannt. Von 1811 bis 1860 landeten in den Vereinigten
Staaten 2,000,000 Emigranten, von 1861 bis
1865 einschließlich 700,000 — der Abfall ist dem
Vaterlande zuzurechnen, — von 1866 bis
30 Juni 1875 trafen 3,376,627 Emigranten ein;
also im Ganzen in 33 Jahren 6,680,219 Köpfe.
Es ist sonach, wenn man die Berechnung bis
zum Jahre 1860 zurückführt, in ungefähr 25 Jahren
gegen 10 Millionen Einwanderer in den Ver-
einigten Staaten eingetroffen, die im geringsten
Anschlage sich mehr als verdoppelt haben. Der
erste bemerkbare Einwandererstrom trat aber schon
in den dreißiger Jahren ein, so daß weit über
die Hälfte der gegenwärtigen Bevölkerung der Union

von den Emigranten herrühren, welche seit dem
Jahre 1820 ihren Fußsitz betreten haben.
Wie wenig die Nordamerikaner Race, wie
wir die Eingeborenen der Vereinigten Staaten
kurzweg nennen wollen, culturfähig ist, dafür
gibt uns DeWorth Dixon, der bekannte
Verfasser von „New America“ (nach der
besten Original-Ausgabe aus dem Englischen
übersetzt von Richard Oberländer, Jena,
Verlag von Hermann Costenoble) in einem neuen,
jüngst in London erschienenen Werke einen sehr
drastischen Beweis, den uns das „Kullilope“ mit-
theilt: „Colonel Stevens, ein ge-
lehrter Mann, der das Leben der Wilden zu
studiren, und diese Gelegenheit mit einem
Scharfbild verwerthet hat, erzählte mir, daß er
von der Regierung verwendet worden sei,
auf der Ebene eine Anzahl Steinhaufen für
indianische Hümpfinge zu bauen. Diese Haufen
sollten als Hüder für die verschiedenen Stämme
dienen, allein in kaum einem halben Jahre hatten
alle, mit einer einzigen Ausnahme, den Eigen-
thümer gewechselt; so daß ein Haufen war oft von
dem betreffenden Häuptling gegen ein paar Fä-
schen Branntwein an einen Weissen veräußert
worden. Nur einer, des Namens „die große
Kullilope“, behielt sein Haus und Colonel
Stevens, auf den Mann Regenerationshoffnungen
des Stammes basirte, beehrte sich, ihn zu be-
suchen. Zu seiner Überraschung fand er jedoch
die „große Kullilope“ wachend in einem
Bette, das ganz nahe dem Wohnhause aufge-
schlagen war. „Warum schläfst Du in einem Bette
„große Kullilope“, wenn Du doch ein
Haus hast?“ fragte Stevens. Die „große
Kullilope“ lächelte und sagte: „Haus gut für
Frau, nicht gut für Krieger —“ Stevens
begab sich in das Haus und fand des Häupt-
lings Frau in dem Speisezimmer eingekerkert.
„Ein Haus — sagte er mir — ist mehr, als
das Gehirn eines Indianers zu fassen
vermag; für ihn besteht der Begriff der Fest-
setzung darin, daß er sich statt in ein Feld in
eine Decke hüllt, auf dem ihm zugehörigen Ge-
biete herumwandelnd, statt zu sagen, und daß er
seine Zeit wandern und trinkend verbringt statt
zu scalpiren.“
Das Museum für Völkerkunde legt nun und
mit Recht einen ganz besonderen Werth auf die
Darstellung der Ergebnisse der Naturforscher und
wendet mit Vorliebe seine Aufmerksamkeit den-
selben zu, Alles aufbietend, was in seinen Kreisen

liegt, von den Producten und Ueberresten derselben
zu sammeln. In Bezug auf die nordamerikanischen
Indianer ist es nun so glücklich gewesen, in Herrn
Edo Hannis, Ingenieur in Fort Leavenworth
in Kansas, sowie in Herrn Oscar Loem,
Chemiker der Wheeler Expedition in Washington,
zwei Hüder seiner Forschungen gefunden zu
haben, denen das Museum aus Neugier, wie bereits
früher zu wiederholten Malen, sehr werthvolle
und interessante Aufwände zu verdanken hat.
Während Herr Loem jedoch einen Roth-, Flecht-
werk eines Dakota-Indianers im südlichen Cali-
fornien, Sankalen eines Mohave-Indianers vom
Fort Mohave im Thale des Colorado-Flusses im
Territorium Arizona, einen Federzug eines
Papagei-Indianers aus Aruba, eine Pfeilspitze
aus Ostfriesland vom Indianerort Koma in Bra-
silien, sowie Metall, Feuersteine und Topf-
scherben von den Ruinen am Tannu-Abaco,
gleichfalls in Mexiko, einbrachte, erhielt von
Herrn Hannis durch die Smithsonian Institu-
tion in Washington das Museum jüngst die stän-
dige Sendung, welche wiederum ein laudenswertes Zeug-
niß ablegt für die überaus rege Thätigkeit dieses
so verdienstvollen Besondere des Institutes.
Die Sendung des Herrn Hannis enthält ein
besonders bemerkenswertes Gegenstand, auf
welche wir vorzugsweise die Aufmerksamkeit lenken
wollen:
1) Einen Weissen-Tomahawk, Streitzug, von
einem Sioux — zwei Pfeil-Danne —, welcher
von Moh-je-Wah-je-je-je — dem Mann, der
den Weissen laufen macht — herührt. Derselbe
ist ein Geschenk des Herrn John T. Albee.
Diese Streitzüge, welche, weil sie gleichzeitig
als Pfeile zum Rauchen dienen, den Namen
Weissen-Tomahawks führen, bekommen von Zeit
zu Zeit Häuptlinge als Geschenk von der Re-
gierung. Von Stiel zur Streitzug, welcher gleich-
zeitig als Pfeilrohr dient, fertigen sie sich selbst
aus Holz des weissen Raucherbaumes. Diese
Tomahawks sind alle stumpf, da der Träger sich
selbst selbst, namentlich beim Reiten leicht ver-
wunden würde, durch sie Wunden jedoch immerhin
recht schwere und gefährliche Wunden beigebracht
werden, da sie durch den langen Stiel einen ganz
gewaltigen Aufschlag haben.
2) Einen Weissen-Tomahawk, Hoda genannt,
von einem Cheyenne, welcher in einem Gesicht in
Leib erbeten wurde und ein Geschenk des Herrn
Arthur Utig ist.
3) Ein Buch mit Zeichnungen von einem

Cheyenne — Vanger Rücken — welcher in Ge-
fangenschaft der Vereinigten Staaten gefangen
ist und sich darin noch gegenwärtig befindet. Das
interessante Buch ist ein Werkchen des Brigade-
Generals St. Williams und giebt uns einen
sehr anschaulichen Begriff von der Kunstfertigkeit
der Indianer, gleich den früher von Herrn
Dunbar erhaltenen Gemälden indianischer Künstler,
wege unter anderen Dingen mit besonderer
Beachtlichkeit die Vertheilung ihrer großen Haupt-
stücke zu veranschaulichen.
4) Ein Baumzweig, genannt Ouch-je-na-sob
von der Cheyenne-Indianern mit Reißer-
Beschlügen, wozu alljährlich von der Regierung
das Metall in Blatten geliefert wird.
5) Eine Handlade, wie solche von den Cheyenne-
Indianern dem Viehhändler gegeben werden, und
welche dieser dann gewöhnlich an der linken Hüfte,
im Gesicht jedoch an seiner Lieblingswaffe trägt.
6) Ein Padet mit Rauchkraut, Einna-mo ge-
nannt, von den Cheyenne-Indianern. Zu diesem
Rauchkraut werden die Blätter des Sorgum-
stranges verwendet, welche sich im Herbst roth
färben. Das Rezept zur Anfertigung dieses
Rauchkrautes ist folgendes: zwei Hände voll
Sorgumblätter und eine Hand voll getrockneter
und zerriebener Weidenblätter werden in einem
Beck, einer Pfanne oder dergleichen, über
Rohrfeuer erhitzt und dazu ein Pfund Sassa-
parilla gethan, welche Mischung wohl durchein-
ander gerührt wird. Es wird nur wenig von
dem Saft, welches einen aromatischen Geruch
hat und gar nicht schlecht schmecken soll, in die
Pfeife gethan und geräucht.
7) Ein Stiel Brandholz. Dasselbe besteht aus
einem mit Holz überzogenen Stäbchen und wird
von allen Indianern zu vielen Dingen gebraucht,
so um Feuer anzumachen, an einem Pfeil befestigt
zum Inbrandschießen, sowie als Signal bei Nacht.
8) Ein Padet mit Rauchen, Jotru und Harber,
welches auf einer Prairie gefunden wurde und
vom früheren Eigentümer gewiß sehr schwer ver-
mischt worden ist, namentlich der Farben wegen,
die zum Tattowiren gebraucht werden. Diese
Mischung, die früher sehr allgemein war, besonders
in den südlichen Ländern, ist gegenwärtig, haupt-
sächlich wohl in Folge des Verlebens mit den
Weissen, sehr im Abnehmen, jedoch bei einigen
Stämmen noch in Anwendung. So tattowiren
sich die Nord-, Kupfer- und Handschellen-Indianer
auf jeder Wade mit drei bis vier parallelen
schwarzen Streifen, die sie mit einer Nadel ritz u